



Viel zu sehen auf kleinem Raum: Drei Jahrhunderte Industriegeschichte der Region werden lebendig. Foto: Fotostudio Tölle

Von Nähnadeln zu Walzwerken

Die Stadt Menden im Sauerland kann auf eine 300-jährige Geschichte erfindungsreicher industrieller Produktion zurückblicken. Im Gut Rödinghausen präsentiert eine neue Ausstellung die technologischen Entwicklungen und das Leben der Einwohner in einem theatral eingerichteten Ambiente. Geplant wurde sie von Prof. Jürg Steiner, Architekt und gelernter Bühnenmeister.

von Karin Winklessesser

Mendens Entwicklung ist exemplarisch für die jahrhundertealte deutsche Industriegeschichte. Das Gut Rödinghausen, gebaut 1807 auf den Grundmauern eines älteren Gebäudes, ist selbst ein Zeugnis dieser wechselvollen Geschichte. Jetzt befindet es sich in öffentlicher Hand und wurde in den vergangenen Jahren aufwendig saniert. Seit September 2020 ist im Obergeschoss des klassizistischen Herrenhauses auf rund 220 m² ein Museum eingerichtet, wo über 300 Jahre Industriegeschichte Mendens und der Region kompakt, aber wirkungsvoll präsentiert werden. Da eine Besichtigung bisher leider nicht möglich war, basiert der folgende Bericht auf Informationen des Architekten Prof. Jürg Steiner (siehe Interview Seite 22) und der Website des Hauses.

Für das Ausstellungsprojekt erhielt die Steiner Architektur-GmbH in einem Wettbewerb 2015 den ersten Platz. Das Büro wurde 2018 mit der Transformation des zweiten Obergeschosses von Gut Rödinghausen in eine Dauerausstellung zur industriellen Geschichte Mendens beauftragt, bis 2020 wurde das Projekt umgesetzt. Steiner Architektur-GmbH ist auf die Konzeption von Ausstellungen spezialisiert und wurde dafür vielfach ausgezeichnet, so 2017 mit dem Weltenbauer Award.

Die Herausforderung, unterschiedlichste Objekte aus verschiedenen Zeiten in einem Raum zu versammeln, bewältigte Steiner durch eine Sekundärstruktur, die auf die Thematik selbst und zugleich auf die Besonderheit des Gebäudes verweist: In Längsrichtung wurde ein gläsernes Fachwerk errichtet, „das in seiner Formgebung das nach außen

sichtbare Fachwerk der Gebäudefassade aufgreift und die Fülle an Objekten gut und sicher präsentiert“, erläutert der Architekt das Konzept. Das individuell gestaltete gläserne Fachwerk dient somit als Ausstellungs- und Vitrinen, die die vielseitigen Produkte aufnehmen und in Szene setzen. Die Ausstellung selbst kombiniert die Darstellung der industriellen Entwicklung mit einer Art Ahnengalerie, die die wichtigsten Protagonisten der Mendener Industriegeschichte vorstellt.

Vom Handwerk zur Industrie

Anders als in England mit seinen großen Fabriken war der Motor der deutschen Industriegeschichte die mittelständische Produktion, die sich organisch aus dem mittelalterlichen Handwerk entwickelt hat. Biegen, Bohren, Drücken, Ziehen, Gießen, Löten, Nieten, Prägen, Pressen, Stanzen, Schmieden, Schleifen, Weben, Flechten, Walzen – all diese Techniken beherrschten bereits die Handwerker des Mittelalters. Mit der beginnenden Industrialisierung wurden diese Arbeitsmethoden angepasst: an die Unterstützung durch Maschinen einerseits und an die Herstellung großer Serien andererseits. Nur wenige Produkte wa-

zunächst in Handarbeit produziert und dann mit industrieller Fertigung in Massenproduktion von Iserlohner Kaufleuten bis nach Frankreich, Spanien und Italien ausgeführt.

Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen neue Produkte wie filigrane Schirmgestelle aus Metall – sie kommen in den Hauptstädten Europas in Mode – oder Dekorationselemente aus Messing, wie sie im Kristallpalast der Londoner Weltausstellung 1851 sechs Millionen Gästen vorgestellt wurden. Maschendraht aus Menden zäunt Australien ein, und der ebenfalls ausgestellte Gangesbecher dient in Indien millionenfach den Hindus bei rituellen Waschungen im heiligen Fluss. Kurios auch: Das Eisenwerk Lendringens exportiert Christbaumständer – Hunderttausende allein in die USA. Mendener Wasserkessel sind zu sehen, die bis in die Urwälder Südamerikas vordrangen.

Ein früher Global Player

Die Produktpalette erweiterte und veränderte sich mit der Ansiedlung finanzkräftiger Unternehmer. Ein Dampfwalzwerk produzierte ab Mitte des 19. Jahrhunderts neuartige Luxus- und Gebrauchsartikel, aber auch



Das Gut Rödinghausen, zum Museum umgebaut: Im Obergeschoss ist jetzt die Ausstellung zur Industriegeschichte eingerichtet. Foto: Jürg Steiner



Visualisierung des Gestaltungskonzepts: Das Fachwerk aus Glas dient als Ausstellungs- und Vitrinen. Foto: Annabelle Schuster, Büro Steiner



Die Entstehung der Eisenwerke: Durch die Beleuchtung wird das Auge des Betrachters konzentriert gelenkt. Foto: Fotostudio Tölle



Inszenierung der Objekte: Die Produkte von der Mitte des 19. Jahrhunderts werden wirkungsvoll in Szene gesetzt. Foto: Jürg Steiner

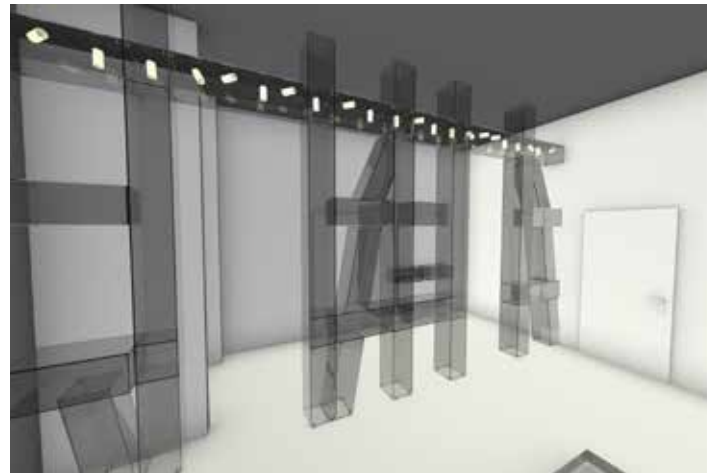
ren anfangs radikal neu, anders und auffällig, dass sie zu Sinnbildern der industriellen Revolution wurden, etwa die Dampfmaschine und die Eisenbahn.

In den Vitrinen sieht man am Beispiel bekannter Waren und Werkzeuge aus Menden, wie sich im Lauf der Zeit die Materialien, Herstellungsarten und Formen der Produkte ändern, während die grundlegende Funktion weitgehend gleich bleibt. Dies ändert sich ab 1700. Damals schon gingen die Produkte aus Menden in alle Welt. So wurden Nähadeln

Bleche, Rohre und Feindrähte, wie sie im Museum zu sehen sind. Ein eigener Abschnitt – in der Ausstellung werden die Raumteile „Kapitel“ genannt – unter dem Titel „Ein Licht geht um die Welt“ wird die Entwicklung der Leuchtenindustrie in Menden vorgestellt. Leuchten aus allen Epochen – etwa Kerzenhalter, Grubenlampen, Wagenlaternen – zeigen den Weg bis zur Herstellung moderner Leuchten der Firma Bega, die seit 1945 in Menden ansässig ist und weiterhin Meilensteine in der internationalen Beleuchtung setzt. >>



Ob Kerzenhalter oder LED-Lampe: Leuchten aus allen Epochen werden mit leichter Hintergrundbeleuchtung präsentiert. Foto: Fotostudio Tölle



Glasfachwerk und Beleuchtung: Das Rendering zeigt, wie beides miteinander integriert und ins Haus eingepasst wird. Grafik: Büro Steiner



Alt und neu kombiniert: Die Vitrinen sind eine Sonderkonstruktion, die Kräfte werden auf den Boden oder zu der benachbarten Scheibe übergeleitet. Foto: Jürg Steiner

Projektbeteiligte

Auftraggeber: Stadt Menden und Museums- und Heimatverein Menden e. V.

Konzeption und Organisation: Museumsleiterin Jutta Törnig-Struck M.A.

Bauleitung: Immobilienservice der Stadt Menden, Markus Majewski, Katharina Neuhaus

Restaurierungsprojekt: Götz – Lindlar, Bonn

Szenografie: Steiner Architektur-GmbH, Berlin, Prof. Jürg Steiner, Víctor Martínez Galipienzo, Annabelle Schuster, Jean Yi Tan, Hellmut Monz, Colin Steiner

Tragwerk: Werner Bauingenieure GmbH, Unna

Gläsernes Fachwerk: Mendener Glasbau Tovar und Kissing, Menden

Exponateinrichtung: Vienna Arthandling, Wien

Beleuchtung: Ingenieurbüro Dieter Schöpke, Werl; Mawa Design Licht- und Wohnideen, Michendorf; Franz Simon Elektrotechnik, Menden

Die Herstellung von Konsumgütern wurde in den 1950er-Jahren ein zunehmend wichtiger Baustein des Mendener Wohlstands. Von Kinderwagen über Rollschuhe bis zu Kochtöpfen, Küchenmaschinen und Entsaftern – die Produktpaletten erweitern sich auch aktuell. Viele der Unternehmen werden weiterhin in vierter oder gar sechster Generation von den Familien geführt und sind national und international erfolgreich.

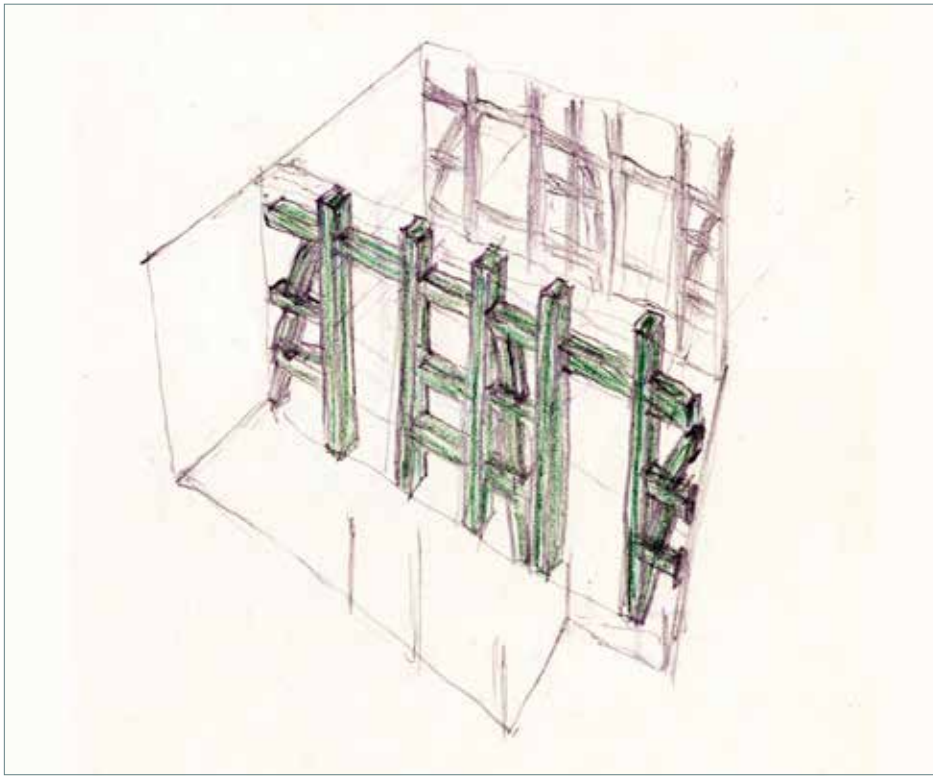
Jedes Kapitel hat neben dem inhaltlichen einen gestalterischen eigenen Auftritt. Die von Restaurierern vorgeschlagenen hellgrünen Wände, die dunkelblauen „Backlights“ – textile Fensterbehänge, die zugleich Lichtschutz und Informationsträger sind – und die gläserne Architektur verschmelzen zu einer Inszenierung als Präsentationsstruktur für die verschiedenartigen dinglichen Hinterlassenschaften und zum lehrreichen Vergnügen des Publikums.

Neuartige Vitrinen und Beleuchtung

Die innenarchitektonische Kombination aus gläsernem Fachwerk und Vitrinen zur Präsentation der beschriebenen Inhalte kombiniert sich in Form von „Rechteckrohren“ aus Einscheibensicherheitsglasplatten mit Bohrungen, von denen angeschraubte und lösbare Verbindungsstücke aus mattiertem Edelstahl Kräfte zu den benachbarten Scheiben oder auf die Bodenplatten überleiten. Die Konstruktion geht über tradierte Vitrinenbaukunst hinaus. Auch die Gesamtstatik unter Berücksichtigung möglicher Schwingungen der Auflagerfläche, einer Holzbalkendecke, erforderte von allen Beteiligten Ungewöhnliches. Mit einem Musterraum auf der Baustelle konnte das Fachwerk auf seine Tauglichkeit überprüft und dauerhaft übernommen werden. So entstand in der Modulierung des Grundschemas eine durchkomponierte Ausstellung, der eine Einheit von Themen, Exponaten, Inneneinrichtung

und Raum zugrunde lag. Dabei ist das Prinzip der Glasanschraubung in allen Räumen technisches Leitmotiv.

Ein ebenfalls von der Steiner Architektur-GmbH entwickeltes Beleuchtungssystem zielt auf eine szenische Ausstellungsbeleuchtung ab. Blendungsvermeidung, Energieersparnis, einfachen Wartung und die Berücksichtigung der konservatorischen Bedingungen waren wichtige Aspekte bei der Planung. Die Beleuchtung ist integraler Bestandteil der Gestaltung, sodass aus bestimmten Blickwinkeln eigentlich nur ausgeleuchtete Objekte zu erkennen sind. Es wurden möglichst viele im Gut vorgefundene eher dekorative Leuchten aus verschiedenen Epochen weiterverwendet. Sie wurden allerdings mit moderner Technologie ausgestattet – weitere Lampentypen wurden eigens für das Projekt entwickelt. (Für das Beleuchtungsprojekt gibt es online eine eigene Broschüre: www.steiner.archi/?p=11079).



Anmutung eines Holzfachwerks: Das Glasfachwerk bildet eine Sekundärstruktur, die den Kern der Ausstellung bildet. Grafik: Büro Steiner

Vor den einzelnen Themenecken gestapelte Glaskörper nehmen Objekte und pro Themenbereich eine Medienstation auf. Die Glaskörper bilden in ihrer Zusammenstellung eine Art Schranke, um dahinter Szenarien nah an der Wirklichkeit arrangieren zu können. Die Konfiguration der einzelnen Glaskörper und deren Ausrichtung wurde so gewählt, dass das Publikum durch sie hindurchsehen kann.

Ausblick

Die Eröffnung musste zwei Mal umdisponiert werden. Kapitel 4, der Musterraum, dessen Struktur 2018 fertiggestellt wurde, sowie die Kapitel 6 und 10 konnten im Sommer 2019 übergeben und mit Exponaten bestückt werden. Die restlichen Räume wurden im Lauf des Jahres 2020 vollendet, die aufwendige Bestückung mit dem heterogenen Sammlungsgut erfolgte von Mai bis September 2020. „Ob die Coronapandemie für dieses Projekt möglicherweise nicht zum Nachteil war? Plötzlich hatten die Firmen freie Kapazitäten und wir konnten einigen helfen, Kurzarbeit zu vermeiden oder wenigstens zu lindern“, sagt Jürg Steiner rückblickend. Nun freuen sich alle auf eine baldmöglichst dauerhafte Öffnung der Ausstellung. •

KLEIDER MACHEN LEUTE – WESTHOLT BÜHNEN!

Theater, Film und Fernsehen, Messen und Events sind die Bühnen für unsere Materialien. Nahtlose Horizonte bis 12 m, Samtvorhänge, Projektionsfolien und vieles mehr führen maßgeschneidert und pünktlich zu Ihrem Erfolg. Besuchen Sie uns.

www.westholt.de

Westholt GmbH

Zeißstraße 9
50171 Kerpen
Tel. +49 22 37 - 65 83 0
Fax +49 22 37 - 65 83 101
mail@westholt.de
www.westholt.de



„Die Arbeit mit Dingen liegt mir näher“

Jürg Steiner hat seine berufliche Laufbahn zunächst als Techniker im Theater begonnen und widmete sich dann der Ausstellungsarchitektur. Ein wechselvolles Berufsleben für Inszenierungen – live und museal.

von Karin Winklessesser

BTR: Herr Steiner, Ihr Weg führte zunächst ins Theater. Was hat Sie dort gereizt und was waren da Ihre Betätigungsfelder – im ersten Jahrzehnt Ihrer Berufstätigkeit?

Als Kantonsschüler machte ich einige Jahre lang als Statist am Zürcher Schauspielhaus Erfahrungen. Gern erinnere ich mich an die Kostüme, an das Schminken, überhaupt an die Gerüche im Theater. Damals war ich froh, nicht die harte Arbeit der Bühnentechnik machen zu müssen, die ich eher beiläufig wahrnahm. Was mir besonders gefiel, war die Arbeitszeit am Abend. Anstatt zu studieren, ging's dann mit einem Theater auf Tournee, danach nach München, Genf und Berlin. 1972 kam ich an die Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin und durchlief die Stationen Bühnentechniker, Technischer Assistent, Werkstättenleiter und Technischer Leiter. Da uns die Beleuchter nicht in ihre Geheimnisse einweihen wollten, ging ich ans Theater des Westens als Beleuchter, wurde zum ersten Mal Vater und konnte das gesamte Spektrum der Bühnentechnik danach als Technischer Leiter des Renaissance-Theaters praktizieren.

Eine umfassende Ausbildung an den Berliner Theatern! Aber nach etwa zehn Jahren haben Sie in die Ausstellungsgestaltung gewechselt. Wie war Ihr Weg von der Inszenierung mit Menschen zu der mit Objekten?

Auf der Bühne geht es um die Schauspieler, in der Ausstellung um die Objekte. Diese vermitteln sich anders, aber auch sie haben ihre Sachwalter: die Kuratoren und Restauratoren. Dass mir die Arbeit mit den Dingen näherliegt als mit den Menschen, habe ich erst im Lauf der letzten Jahre erkannt. Insofern war der Wechsel von der Bühne zur Ausstellung folgerichtig, ohne dass mir das damals bewusst gewesen wäre. Die Dramaturgie mit Objekten ist anders, sie lässt dem Publikum mehr Gestaltungsspielraum; Ablauf und Dauer der Veranstaltung bestimmt man selbst und lenkt dadurch Erkenntnisgewinn und Zeitvertrieb.

„Die Nähe der gestalterischen Ausdrucksform zu denen des Theaters ist nicht zufällig. Die Ausstellung als Theatrum, als Schaubühne (...).



Jürg Steiner – Architekt, Designer und Szenograf.
Foto: Katharina Drasdo

Raum wird zur Bühne und das Publikum ist mittendrin, es steht unmittelbar neben den Akteuren auf den Brettern, die die Welt bedeuten.“ – Dies schrieben Sie über Ihre Gestaltung der Ausstellung „Sonne, Mond und Sterne“ (BTR 4/2000) in der ehemaligen Kokerei Zollverein. Ausstellungen mit „theatralischem“ Charakter wurden zu Ihrem Markenzeichen. Wie haben Sie das Konzept entwickelt?

Durch die Vermittlung meines ehemaligen Chefs, Klaus Wichmann, berief man mich als Produktionsleiter für die Ausstellung „Preußen – Versuch einer Bilanz“, die 1981 im Berliner Martin-Gropius-Bau stattfand. Dem Intendanten der Berliner Festspiele, Ulrich Eckhardt, und dem Generalsekretär der Ausstellung, Gottfried Korff, war daran gelegen, bis dahin gültige Formate, die an Messen und an gehobenen Innenausbau erinnerten oder einfach „gehängt“ wurden, zu überwinden. Die kulturhistorische Ausstellung wird seitdem eben „inszeniert“ (die Ausstellungsdesigner nennen sich heute folgerichtig „Szenografen“). Gefragt waren anfangs Fachleute mit fundierten Kenntnissen der Theatertechnik. Dass man

mich danach als Szenograf mit Projekten betraute, für die ein hohes Maß an Theatermäßigkeit erwartet wurde, ist naheliegend.

Dem Theater habe ich viel zu verdanken. Wo lernt man sonst mit den unterschiedlichsten Materialien umzugehen? Die Jahre, als ich beispielsweise die Raumin szenierungen Karl-Ernst Herrmanns technisch umsetzen konnte, haben mir das Rüstzeug gegeben, von dem ich noch heute zehre. Beim Licht ist im Gegensatz zum Theater in einer Ausstellung auch die mögliche Schädigung von Objekten mit sichtbarer und unsichtbarer Strahlung oder die Blendung des Publikums zu berücksichtigen. Aspekte der Lichtfarbe und additive Lichtmischung hat man im Theater gelernt, diese sind in der Ausstellung meist differenzierter anzuwenden.

Mit dieser Ausstellung im Martin-Gropius-Bau betraten Sie Neuland, haben sich als Techniker, aber eben auch als Künstler – und Erfinder – etabliert, wie jetzt mit den Vitrinen im Industriemuseum. Sie haben früher auch ein eigenes Rohrsystem entwickelt, das sogenannte System 180, sowie Lichttechnologien und Einzelkonstruktionen. Wie sehen Sie die Verbindung zwischen „Kunst und Technik“?

Walter Gropius gab im Hinblick auf das Bauhaus die Devise aus: „Kunst und Technik – eine Einheit.“ Diese Einheit gewährleistete im Theater die Arbeitsteilung – auf der einen Seite die Künstler, auf der anderen die Techniker, was – nicht immer konfliktfrei – zu wunderbaren Ergebnissen führen konnte.

Da uns aber vielfach keine gut ausgestatteten Werkstätten wie im Theater zur Verfügung standen, waren modulare Systeme anzustreben. So entstand das „System 180“ – räumliche Strukturen aus Rundrohren, deren Enden platt gepresst, gelocht und mit Noppen versehen werden. Dass uns mit dem System eine Fabrik mit gleichem Namen in Berlin-Adlershof erwuchs, ist vielen aktiven und ehemaligen Mitstreitern zu verdanken.

Die spezifische Anforderung von Ausstellungen und Museen an Licht führte fast ebenso zwangsläufig zum Leuchtenbau. Viele unserer Produkte sind in öffentlichen Räumen,

Gaststätten und privaten Haushalten zu finden. Dass ich 1992 in die Berliner Architektenkammer und 1996 in den BDA (heute: Bund Deutscher Architektinnen und Architekten) aufgenommen wurde, hat mir den Weg zu umfassenden Projekten im baulich-museologischen Umfeld frei gemacht.

In letzter Zeit haben Sie sich viel mit sakralen Bauten beschäftigt, vor allem die einzigartige Ausstellungsreihe in Sachsen-Anhalt, die die Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit zwischen 2011 und 2019 gemeinsam mit Ihnen produziert haben, fand eine große Resonanz. Dafür wurden Sie 2017 mit dem Weltenbauer Award 2017 der DTHG ausgezeichnet. Dazu haben Sie jetzt ein Bildband mit dem Titel „Szenografie – Sieben Ausstellungen“ veröffentlicht (siehe Seite 45) – was fasziniert Sie am Theatrum sacrum des Kirchenbaus?

Kirchen haben mich immer fasziniert. 2006 entwickelte ich eine fotografische Methode, den Chor, die Stützkonstruktion und die Decke einer Kirche nahtlos in einem Bild zusammenzubringen. Daraus entstand die Publikation „Himmel und Erde – Jürg Steiners sakrale Vertikalpanoramen“ (Weimar 2010). Inzwischen lassen sich mit Smartphones solche Panoramen herstellen, die Erfindung ist gleichsam von den technischen Möglichkeiten eingeholt worden. Vor zehn Jahren haben sich Liebhaberei und berufliche Ausrichtung synchronisiert: Dass ich den Westchor und den Westlettner des Naumburger Doms in neues Licht tauchen konnte, ist dem Stiftsdirektor Holger Kunde zu danken, der auch die Auftraggeberin der im neuen Buch beschriebenen Ausstellungen vertrat. Die Ausstellungen in Kirchen sind ein

Teil des Wirkens an nichtmusealen Orten, das früher vornehmlich in aufgelassenen Industriestandorten stattfand.

Den Dingen auf den Grund gehen – Sie haben offenbar alles immer systematisch gemacht. Wissenschaft und Lehre steht für Ihr viertes berufliches Lebensjahrzehnt. Was verbirgt sich dahinter?

Stark war der Wunsch, das gesammelte Wissen an die nächste Generation weiterzugeben und mit Studierenden neue Formate auszuprobieren. Ein Ruf an die Bergische Universität Wuppertal war die Folge. Die Aufgaben für Forschung und Lehre, das nebenberuflich zu betreibende Architekturbüro nach Wuppertal zu bringen und die Gründung einer neuen Familie in Berlin ließen Projekte in einer Weise schwierig werden, die ich davor nicht kannte.

Seit 2015 konzentrieren Sie sich nun wieder auf Ihr Architekturbüro. Wo andere im Ruhestand leben, freuen Sie sich auf „außergewöhnliche“ Projekte, wie Sie sagten. Worauf freuen Sie sich?

Kreativitätsfördernd scheint meine neue Lebenssituation zu sein: Mein Büro liegt im Erdgeschoss einer Doppelhaushälfte in Berlin-Westend mit kurzen Wegen zur Wohnung der Familie in den oberen Geschossen und mit der Möglichkeit, privates Leben mit beruflichen Notwendigkeiten eng zu verzahnen. Nur selten musste ich mich um Aufträge bemühen, meist ergaben sich ohne großes Zutun spannende Projekte – gern beteiligen wir uns auch an Wettbewerben. Vor Kurzem haben wir eine aufwendige Machbarkeitsstudie abgegeben, über die wir noch nicht reden sollen. Derzeit arbeiten wir mit dem Museumsleiter Stephan

Sensen die mediale Ertüchtigung der Dauerausstellung auf der Burg Altena im Sauerland. Unsere konsequent inszenierte Ausstellung in 30 Räumen aus dem Jahr 2000 als Verschmelzung von Themen, Objekten und Räumen wird bis Ende 2021 gleichsam ins digitale Zeitalter überführt.

Das können wir dann hoffentlich besichtigen! Zuletzt ein Rückblick zum Theater: Haben Sie auch mal bedauert, dass Sie dem Livespiel den Rücken zugewandt haben?

Vermisse ich das Schleppen hoher Wände, die Montage von Scheinwerfern im Rollenboden, das Verbot zu pfeifen und des Hinsetzens auf Requisiten? Sehne ich mich nach Kantineaufenthalt zwischen zwei Umbaupausen oder habe ich gute Erinnerung an geteilten Dienst? Eher nicht. Andererseits konnte man gerade hier am Theater vom lesenden Arbeiter zum kreativen Designer wachsen, bei spannenden Inszenierungen und Raumgebilden mitwirken, das Seminar für Theatertechnik in Recklinghausen besuchen, Praxis als Technischer Bühnenvorstand erwerben und viele Freundschaften schließen. All das zusammen war so nur im Theater möglich, bei einer Grundausbildung durch „Learning by doing“.

Im Theater begann der spätere berufliche Erfolg zu sprießen. Hoffentlich kann ich Berlin und Deutschland noch einiges zurückgeben für die vielen Herausforderungen, die ein Unternehmungslustiger mit Verantwortungsbeurteilung verwirklichen konnte. Zurück zum Theater: Gern würde ich „Faust“ von Charles Gounod ausstatten und inszenieren.

Vielleicht klappt es ja eines Tages, wenn sie wieder spielen dürfen! •

EXPERTEN FÜR TANZBÖDEN

HARLEQUIN FLOORS ist seit über 40 Jahren weltweit führend in der Entwicklung und Herstellung von Tanzschwingböden und Tanzteppichen. Unser Schwingbodensystem LIBERTY ist ideal geeignet für die verschiedensten Tanzrichtungen. Schnelle & einfache Verlegung, exzellente Energiewiedergabe und homogenes Schwingverhalten machen den LIBERTY bei Technikern und Tänzern gleichermaßen beliebt.

